

D GESCHICHTE UND LÄNDERKUNDE

DA ALLGEMEINES; EPOCHEN

DGC Frankreich

Mittelalter

AUFSATZSAMMLUNG

- 13-1 *Neue Forschungen zur elsässischen Geschichte im Mittelalter* / hrsg. von Laurence Buchholzer-Remy ... - Freiburg i.Br. [u.a.] : Alber, 2012. - 211 S. : Ill., graph. Darst., Kt. ; 23 cm. - (Forschungen zur oberrheinischen Landesgeschichte ; 56). - ISBN 978-3-495-49956-6 : EUR 39.00
[#2938]**

Der vorliegende Band ist das Ergebnis eines von Sabine v. Heusinger initiierten Kolloquiums deutscher und französischer Historiker zur mittelalterlichen Geschichte des Elsaß im Oktober 2009 an der Universität Freiburg. Das Treffen fand in dem Bewußtsein statt, „dass es in früheren Zeiten keineswegs so einfach und selbstverständlich war, dass sich beide Seiten des Oberrheines ... an einen Tisch gesetzt und sich über die Geschichte des Raumes ausgetauscht haben“ (S. 11). Freilich ist dies Ergebnis der in vielerlei Hinsicht durch Kriege und Auseinandersetzungen geprägten Geschichte des Elsaß und des mehrfachen Besitzwechsel zwischen der deutschen und französischen Seite. Andererseits hat die Auseinandersetzung mit der elsässischen Geschichte auch in Südwestdeutschland eine durchaus lange Tradition, die jedoch in den Jahren 1933 - 1945 auf schlimme Abwege geriet. Nach dem Krieg war es, so Thomas Zotz in seiner Einleitung, vor allem das Verdienst elsässischer Historiker, daß der Gesprächsfaden niemals abgerissen ist.

Zu einem Problem der Forschung entwickelte sich die Tatsache, daß es gerade im Elsaß nur noch wenige Historiker gab, die sowohl ausgebildete Mediävisten waren, als auch über die entsprechenden Deutschkenntnisse verfügten, um mittelalterliche Quellenschätze aus ihren Archiven zu erschließen. Folglich waren es, so Zotz weiter, vor allem Finnen, Schweizer oder Amerikaner, die die Erforschung der elsässischen Geschichte im Mittelalter vorantrieben. Für die Gegenwart kann Zotz auf eine ganze Reihe von Forschungsvorhaben verweisen, die sowohl auf deutscher als auch französischer Seite betrieben werden - ein Ziel muß es sein, auch auf institutioneller Ebene zwischen Geschichtsvereinen, Archiven und Universitäten Kooperationen voranzutreiben.

Der Band vereinigt somit vor allem Beiträge jüngerer Historiker, wenn man so möchte, Werkstattberichte, die ihre Arbeiten kurz vorstellen oder einzelne Aspekte aus ihren Dissertationen und Habilitationsprojekten beleuchten.

Zugleich ist es das ausdrückliche Ziel, neue Ansätze vorzustellen und neue Zugänge und Fragestellungen der Forschung zu eröffnen. In diesem Sinn gliedern sich die Beiträge in drei Sektionen. In der ersten wird unter dem Stichwort *Allgemeines* u.a. das Projekt eines Atlases zur elsässischen Geschichte im Internet durch Odile Kammerer (S. 15 - 23) vorgestellt, bevor sich Erik Beck (S. 25 - 51) mit der *Wahrnehmung und Funktion römischer Überreste im mittelalterlichen Elsass* auseinandersetzt. Insgesamt vier Beiträge beschäftigen sich mit dem Aspekt Kirche / Klöster im Elsaß; besonders bemerkenswert sind hier die Ausführungen von Elisabeth Clementz (S. 85 - 97), die sich mit den Leprosen als religiöser Gemeinschaft an Hand von Beispielen aus dem Elsaß auseinandersetzt. Neben der Pest gehörte die Lepra zu den am meisten gefürchteten Krankheiten des Mittelalters. Zwar starb man an dieser nicht so schnell, doch waren die Erkrankten infolge des Aussatzes förmlich entstellt. Wer die Lepra hatte, galt als unrein und wurde aus der Gesellschaft ausgeschlossen, ja er mußte, wie die Autorin aufzeigt, nicht selten in der Nähe des Galgens wohnen. Im allgemeinen mußten Leprose entweder bettelnd umherirren oder hatten die Möglichkeit, bei entsprechender finanzieller Absicherung, sich in Leprosenhäuser einzukaufen. Die Kernthese der Autorin ist es nunmehr, daß das Leben in den Leprosenhäusern eine ganze Reihe von Parallelen zum Leben in einer klösterlichen Gemeinschaft aufweist. Zunächst einmal kann die Autorin Ähnlichkeiten bezüglich der materiellen Ausrichtung eines Klosters einerseits und eines Leprosenhauses andererseits aufzeigen. Vergleichbar sind Grundriß und Einrichtung. So verfügten beide über entsprechende Wirtschaftsräume, auch hatte jedes Leprosenhaus eine eigene Kapelle und einen eigenen Friedhof, hinzu trat ein eigener Priester. Im Falle des Straßburger Leprosenhauses läßt sich sogar ein Kreuzgang belegen. Auch zwischen dem Eintritt ins Kloster und dem Eintritt ins Leprosenhaus lassen sich Parallelen aufzeigen. In beiden Fällen war dies ein endgültiges Ausscheiden aus der Welt. Wie ein Mönch mußte ein Aussätziger nach seinem Eintritt ins Leprosenhaus eine ganz besondere Tracht annehmen und sich einer strengen Regel unterwerfen. So erfolgte auch im Leprosenhaus, vergleichbar der Wahl zum Abt, die Wahl eines Leprosenmeisters, demgegenüber Gehorsam geschuldet wurde. Neben die unbedingte Gehorsampflicht trat noch die Verpflichtung zur Keuschheit, anders als in Klöstern, jedoch nicht zur Armut. Schließlich: „Das Leben der Leprosen wie dasjenige der Konventualen, wurde durch eine Folge von Gebeten gegliedert“ (S. 93). Dabei weist die Autorin ausdrücklich auf die Ambivalenz mittelalterlichen Denkens zurück: Einerseits galt der Leprose als von der Gesellschaft ausgestoßen, die Erkrankung als Folge seiner Sünden, aber zugleich hat man die Krankheit auch als eine Gelegenheit verstanden, „etwas für sein eigenes Heil und für dasjenige seiner Mitmenschen zu tun“ (S. 95). Ja der Aussätzige sei zur Fürbitte als nahezu prädestiniert verstanden worden, man habe in ihm den „bevorzugte(n) Mittler zwischen Himmel und Erde verstanden“ (S. 95). Dies belegen auch die umfangreichen Stiftungen an die Leprosenhäuser. - All dies spricht durchaus für einen Vergleich zwischen Klöstern und Leprosenhäusern. Die Autorin kann sogar eine Quelle als Beleg anführen, in der ausdrücklich vom „Lepro-

senkloster“ (S. 94) in Straßburg die Rede ist, muß allerdings ausdrücklich auch hervorheben, daß es gleichwohl doch noch erhebliche Unterschiede zwischen Klöstern und Leprosenhäusern gab: So waren viele Leprosen verheiratet, was genau im Gegensatz zu jeder Ordensregel stand, wie auch die Tatsache, daß man sich in ein Leprosenhaus einkaufen mußte. Trotz der strengen Regeln in Leprosenhäusern sind diese nicht einheitlich abgefaßt und können nicht mit einer Ordensregel verglichen werden, wie auch viele Lepröse viel zu schwach waren, um sich einer rigiden Regel dauerhaft und langfristig zu unterwerfen.

Sabine Klapp beschäftigte sich in ihrer Dissertation mit den elsässischen Damenstiften St. Stephan in Straßburg, Andlau sowie Hohenburg und Niedermünster auf dem Odilienberg. Dabei zeigt die Autorin in ihrem knappen Tagungsbeitrag (S. 99 - 117) zunächst die Besonderheiten von Damenstiften auf, oder besser gesagt: erläutert deren Freiheiten. So hatten die Kanonissen das Recht auf Privatbesitz und durften zeitweilig ihr Kloster verlassen, womit sie sich deutlich von anderen Orden wie beispielsweise den Franziskanerinnen oder Dominikanerinnen unterschieden. In der Regel standen Damenstifte in einer engen Verbindung mit den elsässischen Adelsgeschlechtern. Die Autorin gibt zunächst einen knappen Abriss über die Geschichte der vier genannten Klöster, um schließlich am Beispiel der Statuten des Klosters Hohenburg aus dem Jahr 1444 näher auf die Rolle der Äbtissin der Damenstifte einzugehen: Was war der Grund für die Ausarbeitung neuer Statuten durch den Straßburger Bischof, welche Kompetenzen, Aufgaben und Handlungsspielräume kamen der Äbtissin zu? Dabei zeigt Sabine Klapp, daß die Äbtissin eine ganze Reihe von Aufgaben zu bewältigen hatte. Neben der Besetzung der einzelnen Stiftsämter ging es am Odilienberg vor allem um eine ordnungsgemäße Durchführung der dortigen Wallfahrt und schließlich mußten Gäste, wie auch Verwandte der Kanonissen bewirtet werden. Zur Durchführung dieser Aufgaben hatte die Äbtissin eine recht starke Stellung, die Kanonissen schuldeten ihr Gehorsam und unterstanden im gegebenen Fall ihrer Strafgewalt. Doch, so zeigt die Autorin, war es gerade bei der Durchsetzung von Strafen offenkundig immer wieder zu Schwierigkeiten gekommen. So wurde der Äbtissin der Grundsatz der Verhältnismäßigkeit nahegelegt, genauso wie die Gleichberechtigung bzw. Gleichbehandlung aller Mitglieder des Konvents unbedingt gewährleistet sein sollte. Als Beschwerdeinstanz für die einzelnen Chorfrauen fungierte der Bischof, der auf jeden Fall vermeiden wollte, daß klösterliche Auseinandersetzungen durch Beiziehung der elsässischen Adligen ausufernten. Zudem zeigt die Autorin, daß die Statuten des Klosters Hohenburg nicht einfach vom Bischof gegeben wurden, sondern „in enger Abstimmung mit der Stiftsgemeinschaft ausgearbeitet wurden“ (S. 115). Sie wurden seitens des Bischofs „als Reformmedium angesehen, ... mit dessen Hilfe (er) versuchte, die Gemeinschaft von Hohenburg wieder auf die Einhaltung der Augustinusregel zu verpflichten“ (S. 115). Dabei blieb jedoch, so Sabine Klapp weiter, die besondere Charakteristika des Stifts (Beibehaltung des Privatbesitzes und die Möglichkeit, das Kloster zeitweilig zu verlassen) erhalten.

Dem Themenkreis Kirche sind schließlich noch die Beiträge von Tobi Walther sowie Marie José Nohlen zuzuordnen: Dabei beschäftigt sich Walther mit den literarischen Auseinandersetzungen im Rahmen des Investiturstreites in Straßburg (S. 53 - 71), während Nohlen (S.73 - 84) die Edition des Donationsbuches des Frauenwerks am Straßburger Münster vorstellt und sich um eine erste vorläufige Einordnung der bisherigen Forschungsergebnisse bemüht.

Eine dritte Sektion ist dem Thema Stadt gewidmet. Gabriel Zeilinger (S.119 - 130) wirft dabei einen Blick auf das Elsaß als Städtelandschaft. Überaus lebendig und interessant ist vor allem der Aufsatz von Bastian Walter, in dem es um Fragen der Spionage und Informationsbeschaffung in den Burgunder-Kriegen geht (S. 131 - 152). Eine zentrale Rolle in den Kriegen spielte die Stadt Straßburg, die natürlich auf Informationen über ihren Gegner Burgund angewiesen war und sich auch mit ihren Verbündeten – anderen oberrheinischen Städten und den schweizerischen Eidgenossen – koordinieren mußte. Dabei war es, wie Walter hervorhebt, von zentraler Bedeutung, Informationen an Bündnispartner weiterzureichen, schon um Vertrauen zu schaffen und auch von diesen wiederum Nachricht zu erhalten. Walter zeigt, wer alles als Informant in Frage kam und welche Orte als Umschlagplatz für Nachrichten gelten konnten. So waren vor allem Geistliche, aber auch Kaufleute und Wirte wichtige Informanten, genauso wie Märkte und Wirtshäuser zu Orten der Informationsbeschaffung wurden. Daneben gab es aber auch professionelle Kundschafter, dem Leser wird hierbei der Straßburger Kaspar Michel vorgestellt, wobei Walter von dessen Wirken eine Art Anforderungsprofil an einen Spion in der damaligen Zeit entwickelt. Auch galt es Wege der Informationsweitergabe aufzuzeigen. Informationen wurden Bündnispartnern in Briefen weitergeschickt, zentral waren dabei weniger die Briefe, als vielmehr die diesen vorangestellten *zedulae inclusae*. Diese waren kleine, den Briefen beigefügte Zettel, die ihren Verfassern ... „Möglichkeiten zur Anonymisierung, Schutz ihrer Informanten und der Information boten“ (S. 149). Diese *zedulae inclusae* werden auch ausgiebig vorgestellt. So legt der Autor dar, daß diesen Unterschrift und Datumsangaben fehlten, sie keine Siegel enthielten und im Notfall auch schnell „abgeworfen“ werden konnten, wie sie auch von einer anderen Hand verfaßt wurden als die mit ihnen versandten Briefe. Freilich mußte die Reichsstadt Straßburg auf der Hut sein, selbst keine Geheimnisse preiszugeben, kursierten im Land doch auch burgundische Spione, wie beispielsweise Diebold Benedicti, dessen Bericht an die burgundische Rechnungskammer in Dijon Walter in einer kleinen Edition seinem Beitrag anhängt.

Dem Themenbereich Stadt gehören auch die Aufsätze von Laurence Buchholzer-Remy und Olivier Richard an sowie von Sabine v. Heusinger. Buchholzer-Remy und Richard geben dabei Auskunft über die Erschließung der Städtischen Eidbücher im spätmittelalterlichen Elsass (S. 177 - 196), während sich v. Heusinger mit den Verfassungswechseln im Straßburg des 14. Jahrhunderts beschäftigt (S. 153 - 175): Die Geschichte der bedeutendsten elsässischen Stadt war geprägt durch scharfe Auseinandersetzung zwischen Patriziat und Zünften. Nach blutigen Zusammenstößen im Jahr 1332

konnten die Zünfte schließlich erreichen, daß sie zukünftig mit 25 Mitgliedern im insgesamt 50köpfigen Rat vertreten waren. Weitere Verfassungswechsel erfolgten in den Jahren 1349 und 1362. Mit dem Verfassungswechsel, so die Kernthese der Autorin, kam es jedoch nicht zu einem Wechsel innerhalb der politischen Elite in der Stadt - ein Aspekt, der von der bisherigen Forschung übersehen wurde. Neue Mitglieder des Rates hatten schon vor ihrem Aufstieg wichtige politische und gesellschaftliche Funktionen in der Reichsstadt inne und waren in die Netzwerke des bisherigen Rates weitgehend eingespannt, so daß die Autorin von „old boys'-networks“ (S. 153) sprechen kann. Zu einem wirklichen Austausch der Führungsschicht kam es lediglich im Gefolge des schwarzen Todes 1349, dem auch zahlreiche Ratsmitglieder zum Opfer fielen.

Mit großer Freude wird man den Band zur Geschichte des mittelalterlichen Elsaß zur Hand nehmen, wird hier doch eine breite Fülle von Forschungsfragen, so zu Auseinandersetzungen mit Randgruppen oder neue Informationen zu Damenstiften und zur mittelalterlichen Stadtgeschichtsforschung zusammengetragen und diskutiert, genauso wie umfangreichere Forschungsprojekte wie der Atlas zur elsässischen Geschichte und laufende Editionen erstmals vorgestellt und resümiert werden. Es bleibt zu hoffen, daß der Wunsch der Herausgeber nach einer verstärkten, auch institutionalisierten, grenzüberschreitenden Zusammenarbeit in der Geschichtswissenschaft verwirklicht werden kann.

Michael Kitzing

QUELLE

Informationsmittel (IFB) : digitales Rezensionsorgan für Bibliothek und Wissenschaft

<http://ifb.bsz-bw.de/>

<http://ifb.bsz-bw.de/bsz376172134rez-1.pdf>